



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vesper, Will: Siegfrieds Tod

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Siegfrieds Tod \*)

Von Will Vesper

Infolge Entgegenkommens des Verlages Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., ist es uns möglich, nachstehenden Abschnitt dieser Dichtung zum Abdruck zu bringen.



Es wurde eine lustige Jagd. Die Jäger durchstreiften den ganzen Wald und das Gebirge hallte wider von dem Lärm der Jagenden. Siegfried ritt hinter den Hunden her und machte reiche Beute; denn damals lebten noch viele Tiere im Odenwald, von deren Namen heute nicht einmal mehr die Rede ist. Zuletzt aber versammelten sich alle Jäger an einer Stätte, wo Hagen ein Lager hatte schlagen lassen. Da waren Decken über die Erde gebreitet und da standen Köche und Küchenjungen bei den Feuern, Kesseln und Spießen und brieren und kochten, und der Rauch zog weit durch den Wald. Mit Hörnern rief man die im Walde Zerstreuten zum Mahl. Auch Siegfried wandte um und ritt auf die Rast zu. Aber als er an einem Tann vorüberkam, fiel ihn ein Bär an, und da zeigte sich noch einmal, wer Siegfried war. Er warf den Jagdspieß fort und ergriff die Bestie, die sich dessen nicht versah, mit seinen Händen und band sie mit Riemen und hängte sie an den Sattel und ritt so eilig zu den Gefährten. Als er an den Rastplatz kam, band er das Tier los und ließ es unter die Feuer und Kessel laufen. Die Hunde hekten hinter ihm her. Das gab einen Lärm und Angst und groß Geschrei. Alle hielten das für einen groben Spaß.

Aber Siegfried stand da und hatte die Hände in die Seiten gestemmt und lachte wie ein fröhlicher Knabe. Er stand da wie ein Troll, wie ein Waldgott, und lachte aus fröhlichem Herzen über die Angst der kleinen furchtsamen Menschen. Endlich hatte er ein Einsehen und fing den Bären und tötete ihn. Da wurde Frieden, und man begann zu essen.

Nachher sagten alle, daß sie Siegfried niemals fröhlicher gesehen hätten, als auf dieser Jagd. Da könne man sehen, was auf Ahnungen zu geben sei. Nicht der Schatten eines Gedankens habe Siegfried gestreift, daß dies seine letzte Fröhlichkeit sein könne.

Er hatte ein Herz wie ein Kind und war allen gut, wie hätte er denken können, daß es jemand böse mit ihm meine? Ahnungen und schlimme Träume schrecken nur die Furchtsamen und die Bösen und die Frauen, die die feinsten Ohren haben für den leisen Rakensschritt des Schicksals.

Mit einem Male begann Gunther davon zu reden, daß er Durst habe und daß nichts zu trinken da sei, und er schalt Hagen und sagte: „Hattet ihr es nicht übernommen, für alles zu sorgen, und nun laßt ihr uns verdursten.“

Aber Hagen entschuldigte sich und sagte: „Ich muß auch dursten wie ihr. Es ist nicht zu ändern. Ich versah es und meinte, wir würden im Speßart jagen und habe die Fuhrleute mit dem Wein dorthin gesandt. Nun ist der Wein dort, und wir sind hier.“

„Und da werden wir,“ sagte Gunther, „auch heute kaum noch mit ihm zusammenkommen.“

\*) Aus „Die Nibelungen Sage“. (Der Blumengarten, Volks- und Jugendbücher I.) Neuerzählt von Will Vesper. Mit vielen farbig getuschelten Federzeichnungen von E. M. Bogenauer. (Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg i. O. In Künstlereinband gebunden M. 23.—.) Es handelt sich keineswegs um eine Nacherzählung des „Nibelungenliedes“, sondern um die Schöpfung eines heutigen Dichters, der mit seinen früheren weitverbreiteten Dichtungen bewiesen hat, daß er es wagen darf, altes Sagengut neu einzuschmelzen und für die Gegenwart umzuformen.

„Ja, sollen wir denn vor Durst sterben,“ sagte Siegfried. „Ich denke, wir hätten alle einen guten Trunk verdient.“

„Wenn der Durst gut ist,“ sagte Hagen, „so tut es wohl auch Wasser. Es ist nicht weit von hier eine Quelle, die hat ein gutes Wasser.“

„Ein gutes Wasser,“ sagte Siegfried, „war mir zu allen Zeiten lieber als Wein. Also zeigt mir die Quelle.“

„Sie ist nicht fern,“ sagte Hagen, „aber da ihr heute so voll übermüt seid, so laßt uns noch eins von euren Stüdchen sehen. Man sagt, daß ihr zu laufen versteht, wie ein Hirsch. Das laßt uns sehen. Laßt uns einen Wettlauf nach der Quelle machen. Denn auch ich bin gut zu Fuß und möchte es wohl mit euch wagen. Und ich denke, der König ist auch keiner, dessen Laufen man verachten darf.“

Der Vorschlag gefiel Siegfried gut, aber er lachte und sagte: „Damit ihr doch einige Aussicht behaltet, Sieger zu werden, so will ich in allen Waffen laufen, mit Schild und Speer und Schwert und Köcher und Bogen. Ihr aber mögt alles ablegen, und es euch so leicht machen, wie es euch gefällt. Und wenn ich unterliege, so will ich mich vor König Gunther in das Gras legen, und er soll mir den Fuß auf den Nacken setzen.“ Das Wort hielt Gunther für eine gute Vorbedeutung.

Dann begannen sie den Wettlauf, wie Siegfried gesagt hatte. Siegfried lief in den Waffen und der König und Hagen nur in ihren langen Hemden. Aber dennoch mochten sie ihn nicht erlaufen. Er lief ohne Mühe weit vor ihnen dahin, erreichte den Brunnen und schrie laut vor Freude. Die Waffen warf er von sich und schleuderte sie in das Gras, hierhin und dorthin. Den Speer lehnte er an einen Baum. Aber er trank nicht und bedachte, daß es den König freuen würde, wenn er ihm Ehre antue und ihn zuerst trinken lasse.

Als Gunther kam, legte er sich über die Quelle und trank. Dann beugte sich auch Siegfried und fand die Quelle gut und trank lange. Aber als er sich beugte, warf Hagen in Eile alle Waffen Siegfrieds auf die Seite und ergriff den Speiß, der an dem Baum lehnte, suchte auf der gebeugten Schulter des Knienden das heimliche Zeichen mit den Augen und stieß, indessen Gunther sich abwandte, den Speer mit aller Kraft dem Helben zwischen die Schultern, daß sogleich das Blut, stärker als der Quell, aus der Wunde schoß. Dann entfloh Hagen und entrannte so schnell ihn seine Beine trugen.

Siegfried, der Todwunde, schrie auf vor Zorn, daß es über das ganze Gebirge hallte, sprang empor und griff nach seinem Schwert und fand es nicht, nur der Schild lag da, den ergriff er und erreichte Hagen in zwei, drei gewaltigen Säßen, und schlug den Schild noch mit solcher Gewalt auf den Fliehenden, daß er ihn zu Boden schlug. Aber dann taumelte er selber und fiel seitwärts, vertrampfte die Hände in das Erdreich und in die Blumen. Die Erde dröhnte, als er fiel. Und sein Blut färbte da alles.

„Ihr Hunde,“ sagte der Sterbende, „o ihr Hunde! Ist das eure Treue, und find das eure Eide. Und wofür ward mir dieser Lohn? Wer wird künftig noch eure Namen ohne Entsetzen nennen können?“

Indessen kamen auch die anderen, die Siegfrieds Schrei gehört hatten, herbei und entsetzten sich über das, was sie sahen. Und einige weinten und begannen zu klagen, daß ein solcher Held so kläglich sterben solle. Auch Gunther stand da, und wahrhaftig, er weinte.

„Daß das,“ sagte Siegfried, „und schände die Tränen nicht.“

„Das meine ich auch,“ sagte Hagen, „und ich wüßte nicht, was uns reuen sollte. Es war lange an der Zeit, daß wir von diesem da befreit wurden.“ Das hielten alle für eine entsetzliche Rede.

„Jetzt hast du Mut,“ sagte Siegfried, „jetzt hast du es leicht, dich zu rühmen. . . . O Krimhild!“ rief er, „daß ich dich unter solchen Menschen ver-

lassen muß!" Und wie ein Bittender wendete er sich gegen Gunther und sagte: „Es ist doch eure Schwester, der ihr dies angethan habt. So habt doch Erbarmen mit ihr.“ Und noch einmal rief er laut: „Krimhild!“ und dann sagte er: „Dieser Tag wird noch viele gereuen. Nicht ich alleine bin heute erschlagen worden.“

„Sterben müssen alle,“ sagte Hagen. Aber da hörte ihn Siegfried nicht mehr und lag tot zwischen den Blumen.

\*

Als die Burgunden sahen, daß Siegfried tot war, wagten sie lange nicht, ihn anzurühren. Zuletzt legten sie ihn auf einen goldenen Schild und trugen ihn auf den Schultern hinweg.

„Und wenn wir heimkommen,“ sagte einer, „was sollen wir sagen?“

„Wir wollen sagen,“ antwortete ein anderer, „ein Unglück sei ihm begegnet. Räuber hätten ihn überfallen, als er allein jagte, und die hätten ihn erschlagen.“

Das schien allen richtig und gut, aber Hagen sagte: „Gebt euch keine Mühe, Lügen zu erfinden. Ich erschlug ihn, das ist wahr, und das denke ich nicht zu verschweigen. Und ich will ihn heimbringen, und es kümmert mich wenig oder gar nicht, ob es die erfährt, die meine Königin beleidigt hat. Jetzt mag sie weinen.“

„Es ist heute Sonnentag,“ sagte einer, „man mag dies wirklich des Frühlings Ende und Sonnenuntergang nennen.“

„Hüte deine Zunge,“ sagte Hagen.

Der Quell aber, bei dem die Tat geschah, liegt mitten im Odenwald und heißt der Mordquell bis auf den heutigen Tag.

\*

In der Nacht brachten sie den Leichnam Siegfrieds nach Worms. Hagen geleitete ihn und ließ ihn auf dem Schild vor die Kammer Krimhilds legen. Dann ging er hinweg.

Als es Morgen wurde, schickte Krimhild eine ihrer Mägde aus, Licht zu holen. Da sah das Mädchen den Toten und schrie auf: „Herrin, es liegt ein Toter vor eurer Türe!“

Da konnte man wieder sehen, daß die Götter Verblendung und Einsicht schicken, wie es ihnen gefällt, aber nicht, wie es den Menschen gut wäre. Sogleich als das Mädchen rief: „Herrin, es liegt ein Toter vor eurer Türe,“ sah Krimhild dicht vor sich das Gesicht Hagens, wie er freundlich fragte, wo Siegfried verwundbar sei, und wie er sie beredet hatte, das heimliche Zeichen zu machen. Nun sah sie, daß sie ihm nie hätte trauen dürfen und daß sie verblendet gewesen, und sie wußte, ohne hinauszugehen, alles, was geschehen, und sank ohne ein Laut wie tot zu Boden. Blut brach aus ihrem Munde. Sie fuhr hinunter in einen Abgrund der Schmerzen, aus dem es keinen Ausweg mehr gab, jetzt nicht und nie mehr.

Als Krimhild aus der Ohnmacht erwachte, warf sie sich über den Leichnam und weinte und schrie. Sie fluchte dem Mörder und trieb Gunther und ihre Brüder alle von sich. Sie wollte sich von Siegfried nicht trennen und wollte ihn im Arme halten, als rührten ihn noch die Gebärden der Liebe. Und mußte ihn doch zuletzt lassen und mußte weiter leben und stille werden und auch die Tränen trocknen, nach Wochen, nach Monaten oder nach Jahren.

Aber die, die nach all diesem zuletzt gefaßt und ruhig schienen und Siegfrieds Wittib und noch immer Krimhild hieß, die war eine andere, als einst das Kind Krimhild, das Siegfrieds, des besten Mannes, Liebe gewonnen hatte, die auch

als Weib noch so voll Unschuld gewesen, daß sie selbst Hagen vertraute und meinte, in seinen Händen sei ihr bestes Kleinod wohlverwahrt. Diese Krimhild starb, als Siegfried starb. Aber die, die nicht sterben konnte, ehe sie nicht Rache genommen an den Mördern, die sollt ihr noch kennen lernen und erfahren, was aus einem Weibe werden kann. Und das bedenkt, wenn ihr euch nachher entsetzen wollt vor dem, was sie an Hagen und ihren Brüdern tat. Dieser Krimhild war die Seele aus dem Weibe gerissen, wie hätte sie noch Mitleid und irgend dergleichen haben sollen?

Doch davon ist nachher lange genug die Rede. Und es verging viel Zeit, ehe diese Saat aufging.

Jetzt aber ist von Brünhild zu sagen.



## Stille

O könnten wir einmal nur allein  
 Und frei von jedem Zwange sein,  
 Nicht nur von den Menschen, die uns umgeben,  
 Gegen die wir uns müssen behaupten im Leben,  
 Von den Fernen, den Fremden, den Feinden, den vielen,  
 Von den Hörglern und Meidern, die nach uns schielen;  
 Nicht nur von den Freunden, den wenigen lieben  
 Die uns im Kampfe treu geblieben,  
 Nein, auch allein von den tausend Gedanken,  
 Die sich um all unser Sinnen ranken,  
 Die uns rastlos durchwühlen, uns immer stören,  
 Denen gar so unendlich schwer zu wehren,  
 Die uns winken und weisen an tausend Ziele,  
 Die uns lieber sind als der Freunde viele,  
 Mit denen wir uns so gern befassen,  
 Und die uns doch nicht zur Ruhe kommen lassen.  
 Von den Feinden, den vielen, von den Freunden, den lieben,  
 Von den eignen Gedanken, die drängen und schieben,  
 Von allem und jedem, von Groß und Klein,  
 Einmal frei und los und allein zu sein.  
 Wo jede Arbeit, wo alles ruht —  
 Wie wäre es gut.

Einmal garnichts zu tun und zu sagen brauchen  
 Und die Gedanken nicht alle Zeit  
 Spürend in die Zukunft tauchen  
 Oder lauschend in die Vergangenheit,  
 Sondern nichts tun als immer nur  
 Stille sein in der stillen Natur,  
 Und alles, was ist, auf uns wirken lassen,  
 Ohne sein Wie und Warum zu erfassen;  
 All das geheimnisvolle Schweigen,  
 Das auf den tauigen Wiesen ruht,  
 Auf den Kronen der Bäume, auf den Ästen und Zweigen —  
 Wie wäre es gut.

Wogislaw v. Selchow